körper_fabrik

körper_fabrik

Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung
Kunstuniversität Linz

Institut für Bildende Kunst und Kulturwissenschaften
Studienrichtung Malerei und Grafik

körper_fabrik

Helena Detsch

Schriftlicher Teil der Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades
Magister Artium

Approbation am 08. März 2022
Betreut von O. Univ. Prof. Mag. art. Ursula Hübner

Linz, 2022

Inhalt

Abstract
8

körper_fabrik
10

Un_gleiche Realität
14

Un_sichtbare Körper
22

Un_sichtbare Geschichten
30

Referenzen
44

Quellen
46

Abstract

Der Titel *körper_fabrik* ist nicht nur eine Nebeneinanderstellung zweier zunächst unvereinbar erscheinender Begriffe. Auch als Orte sind Körperfabriken höchst ambivalent: Obgleich der tägliche Konsum unserer Wohlstandsgesellschaft auf ihnen basiert, werden sie und alles, was darin geschieht, vor der Öffentlichkeit bewusst verborgen gehalten und sind für Verbraucher*innen nur selten von persönlichem Interesse. Ebendiese Ambivalenz und der Versuch einer künstlerischen Aufhebung bzw. Abschwächung derselben haben mich zu meiner Diplomarbeit bewegt.

körper_fabrik

Körperfabrik [ˋkœrpɐfaˋbri:k], die :
Betrieb, in dem auf industriellem Wege unter Einsatz mechanischer und maschineller Hilfsmittel zunächst lebendige Körper in großer Stückzahl verarbeitet, gekühlt und in ihre Einzelteile zerlegt werden, um sie als Waren auf dem Markt handelbar zu machen.

Bereits der Titel der Diplomausstellung *körper_fabrik* trägt durch die Nebeneinander- bzw. Gegenüberstellung zweier Begriffe, die zunächst konträr und unvereinbar erscheinen, eine hohe Ambivalenz in sich. Während mit *körper* etwas Organisches, Warmes, Lebendiges assoziiert wird, steht *fabrik* hingegen für etwas Technisches, Kaltes und aus totem Material Konstruiertes. Körperfabriken, allgemein bekannt als industrielle Schlachthöfe, sind Orte zahlreicher Ambivalenzen. Vor der politischen Öffentlichkeit werden sie und alles, was darin geschieht, meist bewusst verborgen gehalten. Gleichzeitig ist der tägliche Konsum unserer Wohlstandsgesellschaft, stärker als je zuvor in der Menschheitsgeschichte, auf das engste mit ebendiesen unsichtbaren Orten verknüpft: Billiges Fleisch gibt es an jeder Ecke zu kaufen und ist für alle leistbar. Und obgleich es sich auch ein Großteil unserer Gesellschaft mehr oder weniger oft leistet, möchte nur ein sehr bescheidener, kleiner Teil wirklich wissen, wie es hergestellt wurde. Im Allgemeinen aber herrscht eine große Abneigung gegen dieses Wissen; ein Ekel, der fast immer das durchaus interessante psychologische Phänomen völliger Verdrängung mit sich bringt. Während Fleisch häufig mit Genuss, Wohlstand und Festmahl verbunden wird, erwecken Schlachthöfe eher grausige, blutige Assoziationen, und das nicht zu Unrecht. Kurz: Die Kluft zwischen Konsum und Produktion ein- und desselben Produktes könnte kaum größer sein.

Ebendiese Ambivalenz und der Versuch einer künstlerischen Aufhebung bzw. Abschwächung derselben haben mich zu meiner Diplomarbeit *körper_fabrik* bewegt. Es geht mir um das Sichtbarmachen des Unsichtbaren – unsichtbarer Verbindungen und Zusammenhänge, unsichtbarer Protagonist*innen, Körper und Geschichten, menschlicher und tierischer Art – um einer größeren Anzahl von Personen die Auseinandersetzung mit einer Thematik zu ermöglichen, die eine zentrale Rolle in unserer konsumorientierten Lebensweise spielt. Dabei liegt der Fokus, wie der Begriff *körper_fabrik* bereits vermuten lässt, auf industriellen Schlachthöfen, in denen meist Hunderte Arbeiter*innen unter schwerster körperlicher und psychischer Anstrengung am laufenden Band Tausende Tierkörper pro Tag verarbeiten müssen und aus deren Produktionsraten sich ein Großteil unseres täglichen Fleischverbrauches speist, der von kleinen Metzgereien längst nicht mehr getragen werden kann. Die Ausstellung besteht aus drei Werksgruppen mit unterschiedlichem Schwerpunkt, die für sich wirken und denen im folgenden jeweils ein Kapitel gewidmet ist. Noch wichtiger aber sind die Verbindungen, die sich zwischen den Gruppen ziehen lassen, denn erst diese ermöglichen einen Einblick in die komplexen Zusammenhänge zwischen alltäglichen Mahlzeiten, tierischen Körpermassen und Arbeitsalltag der Fabrikarbeiter*innen. Sie sind ambivalent, vielschichtig und offen für individuelle Assoziationen.

Un_gleiche Realität

Tisch-Installation

Ein rechteckiger Tisch steht in der Mitte der vorderen Hälfte des Raumes. Er wirkt mit weißer, langer Tischdecke wie anlässlich eines festlichen Mahles gedeckt. Sechs große Speiseteller mit Dekor, von denen jeweils drei an den beiden gegenüber liegenden Längsseiten des Tisches in gleichen Abständen zueinander platziert sind, geben die fiktiven Plätze einer unsichtbaren Tischgesellschaft an. Darunter erstreckt sich mittig über die Länge des Tisches hinweg eine Art Tischläufer mit schwarz-weißer Musterung. In der Kühle des gefliesten Raumes sieht die Speisetafel zunächst einladend aus. Doch beim Nähertreten zeigen sich Unstimmigkeiten: Die Zeichnungen auf den Tellern offenbaren sich als Szenen aus der konventionellen Tierhaltung und -schlachtung. Die Motive bedecken dabei dieselben Stellen der Teller, auf denen normalerweise das Essen liegt. Der Tischläufer besteht aus aneinandergereihten, kalten Fliesen. Das Muster, mit dem die Fliesen bedruckt sind, zeigt eine riesige Rinderherde in der Vogelperspektive. Aufgrund des quadratischen Fliesenformats erinnert das Motiv an amerikanische *Feed Lots*. Es ist so angelegt, dass es durch Aneinanderreihen der Fliesen theoretisch unendlich fortgesetzt werden könnte und verweist damit auf die endlose Masse an Tieren, die in *Feed Lots*, aber auch anderen Arten der Tierfabriken, gehalten werden. Durch das Aufgreifen von Szenen aus der industriellen Tierhaltung und -schlachtung auf einer festlich gedeckten Speisetafel bringt die Installation mit dem ambivalenten Titel *Un_gleiche Realität* zwei Realitätsebenen zusammen, die im Alltag oft vollständig voneinander abgespaltet werden, obgleich sie in einem direkten kausalen Zusammenhang stehen. Die Realität von Massentierhaltung und Akkordschlachtung ist die gleiche wie das Essen eines konventionellen Fleischstückes. Und doch werden sie in den meisten Vorstellungen als ungleich und voneinander getrennt wahrgenommen.

Was auf den Teller kommt

Digitaldruck auf Porzellan
Set aus 6 Tellern
Ø je 31 cm

Feed Lot

Siebdruck auf Fliese
Endlos-Motiv auf 24 Fliesen
je 20 x 20 cm

Un_sichtbare Körper

Triptychon

Jenseits des Tisches sind drei gleich große, halbtransparente Stoffbahnen von 3 Metern Länge vertikal in gleichen Abständen voneinander aufgehängt. Sie fungieren als durchlässige Trennungslinie und teilen die Halle in exakt zwei Hälften auf. Man kann nicht von einer auf die andere Seite des Raumes gelangen, ohne sie zu berühren und sich sowohl physisch als auch gedanklich mit ihnen auseinander zu setzen. Die aufgemalten Motive, die zunächst wie ein sich wiederholendes Pattern wirken, erweisen sich als eine große Anzahl dicht gedrängter Tierkörper, die je nach Blickwinkel sichtbar und gleichzeitig nicht sichtbar sind; die zwar in ihrer großen Masse präsent sind, durch die hindurch man aber auch deutlich das andere Ende des gefliesten Raumes sehen kann. Die Malereien auf dem zarten, hauchdünnen Chiffon repräsentieren dabei die drei Tierarten, die als sogenannte „Nutztiere" am häufigsten in der industriellen Massentierhaltung gehalten werden, um schließlich in der Fleischindustrie zu Produkten für den allgemeinen Konsum verarbeitet zu werden. Der Titel des Triptychons *Un_sichtbare Körper* verweist wiederum auf einen bestehenden Antagonismus: Einerseits kommen „Nutztiere" in unserem Alltag als Lebewesen und vollständige Körper praktisch nicht vor, da sie, insbesondere in industrieller Massentierhaltung, fernab unserer Wahrnehmung und für unsere Augen unsichtbar gehalten werden. Andererseits existieren sie in so großer Anzahl, dass ihre Biomasse die von Wildtieren um ein Vielfaches übersteigt: So werden über 90 Prozent aller Säugetiere und 70 Prozent aller Vögel weltweit als „Nutztiere" für den menschlichen Gebrauch gehalten.

Un_sichtbare Körper

Ölfarbe auf Chiffon
Triptychon
je 160 x 300 cm

Un_sichtbare Geschichten

Serie aus Portraits und Texten

Transporter, die
darauf hinweise mit
ess und Panik versetzen.
ch mir nur ausmalen. Ich
vor der Schlachtung zu
Arbeit hier ist. Das
auch wenn das
Fleisches am
diese Beispiele
fehlt. Aber
uns
ist,

Un_sichtbare Geschichten

Ölfarbe und Siebdruck auf Leinwand
Serie aus Portraits und Texten
je 60 x 80 cm

An den gefliesten Wänden am Ende des Raumes sind links- und stirnseitig je drei Portraits in gleichen Abständen zueinander angebracht. Sie bilden eine Serie aus insgesamt sechs gleichformatigen Portraits und zeigen in zarten Pastelltönen mehr oder weniger unscharf und verschwommen wirkende Personen in steriler, vorwiegend weißer Arbeits- und Schutzkleidung. Die anonymen, verwischten Gesichter befinden sich dabei auf Augenhöhe der Betrachtenden und blicken diese direkt an, wodurch eine Dialogsituation simuliert wird. Der Dialog erweist sich jedoch als schwierig, da die unsichtbar aufgedruckten, persönlichen Geschichten der anonymen Protagonist*innen nur stellenweise in einzelnen Lichtspots erkennbar sind. Die fluoreszierende Schrift wird durch kleine Schwarzlicht-Lampen sichtbar gemacht, die auf beweglichen Stativen montiert sind und deren Position somit von Rezipierenden verändert und nach eigenen Wünschen angepasst werden kann. Dennoch ermöglicht der ungenügend große Lichtkegel immer nur begrenzte, brockenhafte Einblicke in das Geschriebene, das sich nach und nach als individuelle, aber austauschbare Berichte aus dem Arbeitsalltag von Schlachthofarbeiter*innen herauskristallisiert. Die Schwierigkeit der Einblicke in komplexe Zusammenhänge durch die Lichtspots symbolisiert, dass solche *Un_sichtbaren Geschichten* im Alltag für unsere Gesellschaft kaum oder schwer zugänglich sind. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass Arbeiter*innen in der Fleischindustrie meist einem großen Druck ausgesetzt sind und nicht selten ihren Job riskieren würden, wenn sie über ihre Arbeit offen sprechen. Auch für mich war deshalb kein persönliches Gespräch möglich. So sind die Texte von mir selbst verfasstes Ergebnis zahlreicher Recherchen aus Online-Artikeln, Videos, Interviews und Büchern zum Thema Schlachthofarbeit und basieren teilweise auch auf konkreten Berichten und Erzählungen von Arbeiter*innen. Wie die verschwommenen Portraits stehen sie aber nicht für bestimmte Personen und Erlebnisse, sondern exemplarisch für eine große, unsichtbare Masse an Menschen, die in Körperfabriken tagtäglich schwerste körperliche und psychische Arbeit verrichten müssen.

«Als kleiner Junge half ich regelmäßig auf dem Hof meiner Großeltern aus. Dabei bin ich sehr früh mit dem Schlachten in Kontakt gekommen. Deshalb war es für mich das Natürlichste auf der Welt, Tiere zu töten um Fleisch selbst zu produzieren. Als Jugendlicher habe ich dann eine Lehre zum Fleischer gemacht. Dabei kam ich erstmals mit dem Schlachthof in Kontakt, wo ich eine Zeit lang gearbeitet habe. Das war eine ganz andere Liga als die Familienschlachtungen zu Hause. Gleich zu Beginn fielen mir die lauten Schreie der Tiere auf, die vollbeladenen Transporter und der penetrante Geruch nach Blut, Schweiß und Angst. Ich war gezwungen mich der hektischen Arbeit im Zeitakkord anzupassen. Während von den Fleisch-Konsument*innen das Töten der Tiere meist verdrängt wird, gehört es im Schlachthof zum Alltag. Die emotionale Neutralität gegenüber den Tieren ist aber nicht von Anfang an da, man muss sie erst erlernen. Das war ein schwieriger Prozess. Auch wenn ich es von klein auf kannte, war das Schlachten im Akkord doch etwas anderes für mich. Mir war klar: Jedes Tier, das kommt, muss getötet werden. Und es kommen Hunderte, Tausende. Wenn es nicht hier getötet wird, muss es wieder in den Transporter und wird anderswo getötet. Wenn dich ein neugieriges Schwein beschnüffelt, wenn dir ein Kalb in die Augen schaut, aber im nächsten Moment getötet wird, musst du das aushalten. Im Schlachthof darfst du zu den Tieren keine emotionale Bindung aufbauen. Das erfordert viel Emotionsarbeit. Du musst im Kopf den Schalter umlegen. Um den Beruf ausüben zu können, darfst du das Tier nicht als Lebewesen ansehen. Du musst das lebende Tier als Werkstoff für ein Produkt betrachten, als Schnitzel oder Steak, das es am Ende sein wird. Diese emotionale Neutralität wird irgendwann zur Routine. Als solche funktioniert sie aber meist auch nur, solange nichts Unvorhergesehenes passiert. Es gibt Erlebnisse, die ich nicht mehr aus dem Kopf bekomme: Da gab es einen schönen, pechschwarzen Jungbullen, der wollte einfach nicht sterben. Sechs Mal bekam er den Bolzenschuss. Obwohl es keine Fehlbetäubung war, wollte er nicht gehen. Sowas vergisst du nie. Und es ist kein Einzelfall: Wenn du Jungbullen hast, die noch keine 24 Monate alt sind, kommt es häufiger zur Fehlbetäubung, weil die extrem energiegeladen sind. Wenn die in der Betäubungsfalle stehen, halten die nicht still. Meine Kollegen haben solche Tiere dann aus Zeitdruck manchmal einfach unbetäubt an die nächste Station weitergegeben. Denn es kommt ja schon das nächste Tier von hinten rein. Und der Stecher, der den Entblutungsschnitt macht, drängelt auch schon, er will ja Geld verdienen. Wenn er dann sieht, dass das Tier gar nicht richtig betäubt ist, betäubt aber nicht nach, sondern sticht einfach. Das Tier erlebt seinen Tod bewusst mit. Auch habe ich mehrfach mitbekommen, wie Kollegen aus purer Absicht Tiere gequält haben. Da stellt sich die Frage, was einen Menschen dazu treibt, einem Schwein einen Elektroschocker ins Gesicht zu drücken? Hat er jegliches Mitgefühl verloren? Ich denke, dass vieles am Produktionsablauf und den Arbeitsbedingungen liegt. Der Schlachthof ist ein Ort, an dem niemand wirklich arbeiten möchte. Schlachthöfe werden immer mehr zu abgeschirmten, rechtsfreien Räumen, an denen Menschen schlecht entlohnt werden, kaum sozial abgesichert sind und einer körperlich anstrengenden und emotional belastenden Arbeit nachgehen. Es ist ja nichts Neues, dass die Unterdrückung von Tieren mit der Unterdrückung von Menschen eng verflochten ist. Wenn das Verhalten mancher Arbeiter pervertiert, sind es die Bedingungen, die ein solches Handeln begünstigen und verstärken. Sie arbeiten schließlich innerhalb eines Systems, in dem sie Tiere zu bloßen organischen Rohstoffen degradieren müssen, um ihren Job überhaupt machen zu können. Irgendwann bekam ich die Bilder nicht mehr aus meinem Kopf und musste mich fast jeden Abend mit Alkohol betäuben, um überhaupt einschlafen zu können. Unter meinen Kollegen gab es sogar welche, die während der Arbeitszeit tranken. Da stand schon gleich zum Frühstück ein Bier auf dem Tisch, weil es eigentlich gar nicht ohne ging. Die hatten definitiv ein Alkoholproblem. Aber irgendwie kann ich es verstehen. Man versucht natürlich all diese Grausamkeiten zu betäuben, die man ja auch selbst praktiziert. Man versucht, sich den Arbeitsalltag schöner beziehungsweise angenehmer zu trinken.»

«Ich komme aus Ungarn, wie die meisten hier. Seit einem Monat arbeite ich in einem österreichischen Schlachthof in der Zerlegung. Unter der Woche teile ich mir hier eine kleine Unterkunft mit drei Kollegen, am Wochenende fahre ich, wenn es die Zeit erlaubt, zu meiner Familie nach Hause. Mehr Persönliches verrate ich nicht, denn ich muss anonym bleiben. Hier verdiene ich 1200 Euro im Monat, das ist ungefähr viermal so viel wie in Ungarn, deshalb möchte ich meinen Job nicht verlieren. Der Schlachthof gehört einem der größten österreichischen Betreiber, er besitzt glaube ich insgesamt fünf Schlachthöfe. Aus eigener Erfahrung weiß ich: Je größer der Betrieb, desto mehr Menschen aus Osteuropa arbeiten dort. Außerdem ist mehr als die Hälfte der Arbeiter hier, ich schätze es sind 200, durch Werkverträge angestellt, die meisten davon beim österreichischen Subunternehmer P.DI., manche bei ausländischen Firmen. Es gibt auch viele Leiharbeiter hier, aber ehrlich gesagt blickt fast keiner genau durch, wer fest angestellt ist und wer nur einen befristeten Vertrag hat. Im März 2020, am Anfang der Pandemie, wurden kurzfristig noch mehr Leiharbeiter angestellt, weil die Produktion wegen der Lebensmittel-Hamsterkäufe vor dem Lockdown drastisch hochgefahren werden musste. Trotzdem mussten wir teilweise bis zu 16 Stunden am Tag arbeiten, um mit der erhöhten Nachfrage mithalten zu können. Prämien bekamen wir dafür keine. Allgemein erhalten wir für Überstunden für gewöhnlich keine Zuschläge. Außerdem wird uns die Umkleidezeit von der Arbeitszeit abgezogen. Aber wer sich wehrt, riskiert seinen Job. Es gibt Gewerkschafter, die das ändern wollen. Sie halten die Routine-Kontrollen der Schlachthöfe durch zuständige Behörden für unzureichend und fordern von den Betreibern selbst Zugang, um sich ein eigenes Bild machen zu können. Auch mit uns Arbeiter*innen versuchen sie Kontakt aufzunehmen. Sie wissen, dass osteuropäische Arbeiter*innen wegen der Sprachbarriere hier regelmäßig Verträge unterschreiben, obwohl sie den Inhalt nicht verstehen. Deshalb wollen sie uns mit unseren Rechten vertraut zu machen. Ich weiß, dass sie es nur gut meinen, und etwas an den prekären Situationen in der Branche ändern wollen. Aber der Kontakt mit ihnen gefährdet unseren Job. Vor etwa zwei Wochen haben ein paar Kolleg*innen und ich auf einem Parkplatz anonym mit einem Gewerkschafter gesprochen. Er hat uns nach unseren Arbeitsbedingungen und unseren Löhnen befragt. Irgendwie müssen die Unternehmen davon Wind bekommen haben, denn zwei von uns erhielten in der Woche nach der Unterhaltung mit dem Gewerkschafter eihre Kündigung. Ich kann von Glück sagen, dass es nicht mich getroffen hat. Er hat noch ein paarmal versucht mich anzurufen, aber ich bin nicht dran gegangen. In Zukunft werde ich mich auf so etwas lieber nicht mehr einlassen. Immerhin hat er uns über ein paar Dinge aufgeklärt, die wir bisher nicht wussten. Zum Beispiel, dass es in Österreich Kollektivverträge gibt, die einen einheitlichen Mindestlohn für die ganze Branche garantieren sollen. Einer meiner Kolleg*innen hat vorher bereits in Deutschland gearbeitet, dort gibt es so etwas nicht. Man kann die Fleischindustrie in Deutschland aber auch nicht mit der österreichischen vergleichen. Der Gesamtumsatz hier ist so groß wie der eines einzelnen deutschen Großbetriebes. Das macht die Unterschiede mehr als deutlich. Wegen des großen Wettbewerbsdrucks, vor allem aus Deutschland, sind auch für die Fleischbranche in Österreich oft keine höheren Löhne als 15 Euro pro Stunde möglich. Um auf dem europäischen Markt mithalten zu können, werden die höheren gesetzlichen Standards, wie zum Beispiel dieser Kollektivvertrag, deshalb oft nicht eingehalten. Das hat uns der Gewerkschafter versucht klar zu machen. Er wollte, dass wir unsere Rechte kennen und uns ermutigen sie, wenn nötig, auch vor Gericht zu verteidigen. Aber was soll man tun... Im Ernst, dafür riskiere ich nicht meinen Job. Man sieht ja, was dabei herauskommt. Was zunächst erst einmal harmlos wirkt, wie das anonyme Interview, kann am Ende deinen ganzen Job kosten. Auch wenn ich jetzt weiß, dass ich unterbezahlt werde, und obwohl ich zudem ganze 300 Euro im Monat für mein Quartier bezahlen muss, sind die 900 Euro, die mir am Monatsende bleiben, immer noch viel Geld im Vergleich zum Verdienst in meinem Heimatland. Es ist immer noch dreimal so viel. Damit kann ich zuhause gut leben.»

«Als Zeitarbeiter habe ich schon einige Male im Schlachthof gearbeitet, in verschiedenen Bereichen. In meinem eigentlichen Berufsfeld fand ich keinen Job, und ich brauchte dringend Geld. Anfangs war ich für die Reinigung der Zerlegehalle zuständig. Dabei musste ich Förderbänder mit einem Hochdruckschlauch von Blut und Fett befreien. Das erste, was ich sah, als ich in die Halle kam, war Blut. Überall. Und Schweineteile. Manche waren noch erkenntlich. Rüssel, Rippen, Hufe... Danach war ich für die Reinigung von Rohren und Wannen in der Rinderschlachtung zuständig. Durch die riesigen Rohre rutschen die Abfälle toter Rinder direkt in ein Untergeschoss, wo sie sich in Wannen sammeln. Hörner, Hufe, Pansen, Euter, behaarte Ohren, manchmal noch mit Marke dran... Manchmal rauscht durch den Wasserdruck Hängengebliebenes wie eine Lawine aus den Rohren heraus. Hufe poltern, Euter platzen. Es ist abstoßend. Aber angeblich sollte der Schlachthof gut zahlen. Als Reinigungskraft taugte ich wohl nicht so viel, deshalb wurde ich bald zum Schlachtkörper-Schieben bestellt. Da bin ich jetzt immer noch, und es bedeutet viel Kraftaufwand, viel Körpereinsatz. Ein einziges Kuhviertel wiegt immerhin hundert Kilo. Sie sind an Ketten aufgehängt und können entlang von Schienen an der Decke bewegt werden. Ich schiebe acht auf einmal zu verschiedenen Rohrbahnen, Entbeinen, Zerlegung und andere. Am anstrengendsten sind die Kurven von den Seitenbahnen auf die Hauptbahn. Nächste Woche muss ich zur Krankengymnastik, ein Monat Schlachtkörperschieben macht sich an meinem eigenen Körper bemerkbar. Manchmal erwischt mich ein Kuhviertel im Rücken, das ein anderer hinter mir schiebt, ein stumpfer Schmerz. Manchmal sind sie nicht ordentlich an den Haken befestigt, das kann richtig gefährlich werden. Einmal ist mir ein Schlachtkörper auf die Sicherheitsstiefel gefallen. Mein Fuß wurde trotz Stahlkappe schwarz und blau. Da musste ich an die vielen Kollegen denken, die durch Arbeitsunfälle Gliedmaßen verloren haben. In der Umkleide sehe ich manchmal Fingerstümpfe und Holzbeine. Ein junger Kollege, auch Zeitarbeiter, hat sich seinen Finger an einem Fleischerhaken verstümmelt. Die Stahlkappe hat mich gerettet. Manchmal habe ich schlimme Schlachtkörperträume, Träume von toten Tieren, die aus der Dunkelheit auf mich fallen. Aber was müssen erst die träumen, die jeden Tag Rindsköpfe, Kopf für Kopf, aufsammeln und an Stahlhaken hängen? Die von den halb geöffneten Mündern, aus denen die Zungen baumeln, Backen und Lefzen abschneiden und die Reste wegwerfen, acht Stunden am Tag? Und die von der Abhäutung, die den ganzen Tag Kuhhäute abziehen? Beim Aufwachen habe ich oft Muskelkater. Schon am Dienstag scheint das Wochenende ewig her. Im Laufe der Woche werden die mechanischen Griffe zuerst mühsam, dann schmerzhaft. Alles wirkt schwer: Die Rinder, mein Körper, die Arbeit, mein Leben... Zuhause könnte ich manchmal vor Erschöpfung heulen. Es gibt Tage, da ist es noch hektischer: Wenn die Betriebskontrolle kommt, haben wir vorher gut zwei Stunden Zeit um die gammelnden Schlachtkörper zu verstecken, die niemand sehen darf. Und um unsere Schutzhandschuhe in die Taschen zu stopfen, die wir nie wechseln. Und um Fliesen und Stahlflächen zu schrubben und die Plastikkordeln zu reinigen, mit denen wir die Weichen unserer Rohrbahnen stellen. Währenddessen muss die Produktion weiter am Laufen gehalten werden. Um das zu schaffen, helfen sogar die Chefs mit, die man sonst nie wirklich arbeiten sieht. Wenn die Festangestellten streiken, ist es noch schlimmer. Dann bleibt dieselbe Arbeit allein für uns Zeitarbeiter, die wir kein Recht haben zu streiken. Um den Rückstand aufzuholen, müssen wir Überstunden machen. Unsere Arbeit beginnt schon um vier, das sind zwei Stunden früher als sonst. In der Fabrik herrscht endlose Nacht. Fensterlose, weiß geflieste Wände und blutbraune Böden, die durch grelles Neonlicht erhellt werden. Eine Nacht, die mindestens acht Arbeitsstunden dauert. Und wenn dann endlich meine Nacht anbricht, kommen trotz drei Gläser Wein die Träume von den gefliesten, blutbesprenkelten Wänden. Manchmal würde ich gern glauben, dass die Arbeit in der Schlachtfabrik nur eine Übergangslösung für mich ist, bis ich etwas Besseres gefunden habe. Auch wenn sich diese Hoffnung irgendwann erfüllen würde, ist mir klar: Nach der Arbeit in der Fabrik werde ich nicht mehr derselbe sein.»

«Wenn man als Veterinär*in auf dem Schlachthof arbeitet, ist man von vielen Seiten einem großen Druck ausgesetzt, weil viele Arbeitsplätze an einem einzigen Betrieb hängen. Und die gehen immer über alles. Sogar über den Tierschutz und über soziale Angelegenheiten. Die Sorge um den eigenen Arbeitsplatz und der vieler anderer macht es uns kaum möglich, mit Außenstehenden offen über das tägliche Geschehen auf dem Schlachthof zu reden. Schon gar nicht vor der Kamera. Man bekommt keine Rückendeckung, wenn man Missstände aufdecken oder wirkliche Verbesserungen im Umgang mit den Tieren erzielen möchte. Man kann nicht einfach sagen: Stopp, hier wird nicht mehr weiter geschlachtet, bevor nicht alle Mängel behoben sind. Dann hat man gleich eine Klage am Hals wegen Verdienstausfall oder Lohnausfall oder ähnlichem. Also muss man sich zurückhalten. Genauso ist es oft nicht möglich einzuschreiten, wenn Arbeiter aus Zeitdruck Tiere mit dem Treibpaddel schlagen, auch wenn das gesetzlich verboten ist. Es wird aber damit gerechtfertigt, die Tiere auf diese Weise schneller vorwärts treiben zu können, damit der Produktionsablauf nicht aufgehalten wird. Oft verleugnen die Fahrer auch beim Entladen ihrer Transporter, die Schweine zu schlagen. Oder sie tun so, als würden sie mich nicht hören, wenn ich sie darauf hinweise mit dem Paddel vorsichtiger umzugehen, weil allzu starke Hiebe die Tiere nur in Stress und Panik versetzen. Was genau passiert, wenn ich beim Entladen gerade nicht anwesend bin, kann ich mir nur ausmalen. Ich habe nämlich nicht die Möglichkeit, alle von LKWs angelieferten Schweine vor der Schlachtung zu begutachten, obwohl die Lebendbeschau theoretisch ein wichtiger Teil meiner Arbeit hier ist. Das Problem ist nämlich, dass mir oft nicht Bescheid gesagt wird, wenn ein LKW ankommt, auch wenn das durchaus so vorgesehen ist. Genauso ist eine angemessene Untersuchung des geschlachteten Fleisches am Fließband unmöglich, weil das Band für die Fleischbeschau nicht gestoppt wird. All diese Beispiele zeigen deutlich, dass die Bereitschaft des Schlachthofbetreibers zur Zusammenarbeit oft fehlt. Aber das wundert mich nicht. Schließlich profitieren die Schlachthäuser davon, wenn Tierärzt*innen wegschauen oder ihre Arbeit aus Zeitdruck und Ungenauigkeit nicht ordnungsgemäß erledigen können. Und nicht nur für uns ist der Zeitdruck eine große Fehlerquelle, sondern prinzipiell für alle, die hier arbeiten. Eines der größten Probleme ist die Betäubung der Schweine, die aus Zeitdruck oft nicht ordnungsgemäß durchgeführt wird: Obwohl die Gondel für die CO2-Betäubung nur für vier Schweine zugelassen ist, ist es üblich, dass sich sechs oder sogar sieben Schweine auf einmal darin befinden, weil sie im Treibgang zwischen Stallbuchten und Betäubungsbereich gewaltsam vorwärts getrieben werden. Vor allem, wenn besonders viele Schweine auf einmal angeliefert werden und die Buchten alle voll sind, steigt der Druck auf die Arbeiter, möglichst viele auf einmal in den Treibgang zu jagen. Die Tiere klettern dann alle panisch übereinander und es ist kein Wunder, dass zu viele auf einmal in die Gondel geraten. Keiner kann mir aber erzählen, dass dann die Konzentration des Gases, die aus Kostengründen sowieso immer eher zu niedrig und die Dauer zu kurz eingestellt ist, zur Betäubung einer Mehrzahl an Tieren komplett ausreicht. Deshalb werden sie nicht selten bei Bewusstsein zur Entblutung weitergegeben. Es ist auch schon vorgekommen, dass vergessen wurde, ein Schwein zu stechen, also zu töten. Meist, weil von hinten schon so viele Betäubte nachkamen. Wenn das passiert, ist das Tier noch am Leben, wenn es in den Brühkessel geworfen wird. All das ist mir irgendwann zu viel geworden und ich habe drei Anzeigen gemacht. Das erscheint jetzt nicht gerade ambitioniert, es war auch nur bei den ganz extremen Fällen. Alles andere habe ich aus genannten Gründen sowieso erst einmal versucht mit Kommunikation zu regeln. Aber selbst bei den paar wenigen Anzeigen ist nie etwas Handfestes herausgekommen. Auch ein Kollege von mir hat bereits eine Anzeige gemacht, worauf der Schlachthof dann 300 Euro Strafe zahlen musste. Das ist doch lächerlich, es ist so gut wie nichts für ein großes Unternehmen. Nichts als ein kleiner Ablass, um dann weiter zu machen wie bisher, nämlich Profite zu steigern durch das maximale Ausreizen und Überschreiten von Tierschutzgesetzen, die offensichtlich nur pro forma existieren.»

«Ich habe vor zwei Jahren schon einmal für ein paar Monate bei einem der größten deutschen Schlachtbetriebe gearbeitet. Damals wurde ich von einer Firma aus meinem Heimatland rekrutiert, um in Deutschland am Fließband zu arbeiten. Der Job war furchtbar anstrengend und die Unterkunft, die ich mir mit fünf Kollegen teilen musste, ziemlich heruntergekommen und schmutzig. In der Küche gab es Kakerlaken und im Bad schimmelte es an der Decke. Aber der Lohn, den man mir in Aussicht stellte, war so gut, dass ich mich trotzdem entschied zu bleiben. Mein Ziel war, 5000 bis 7000 Euro zu verdienen und dann wieder zu meiner Familie zurückzukehren. Ich meine, in Rumänien kann man im Monat höchstens 300 Euro verdienen, und in Deutschland sollte ich dasselbe schon in einer einzigen 40-Stunden-Woche bekommen. Zumindest stand es so auf dem Papier – 40, maximal 50 Stunden Arbeitszeit pro Woche. Aber dabei sollte es nicht bleiben. Die Schichten beginnen in der Regel um 3 Uhr nachts, manchmal 5 Uhr morgens. Einzelne davon dauerten 11 Stunden, und meistens bekamen wir nur sonntags frei. Einmal erlebte ich aber auch eine Schicht, die einen ganzen Tag dauerte, 5 Uhr morgens bis 3 Uhr nachts. Es gab ein Problem, einige Motoren sind kaputt gegangen und dann mussten wir so lange durcharbeiten. Wir hatten fast keine Zeit mehr uns zu erholen. Die Menschen kommen irgendwann nur noch wie Zombies zur Arbeit. Und all diese Überstunden blieben inoffiziell, wir bekamen sie nicht ausgezahlt. Aber unser Werkzeug, unsere Messer zum Beispiel, die mussten wir selbst bezahlen, ihr Preis wurde von unseren Gehältern abgezogen. Ebenso die Unterkunft. Fast 200 Euro monatlich gingen dafür pro Person drauf. Ein Kollege hat damals Beschwerde eingereicht, daraufhin wurde er einfach entlassen und musste nach Hause zurück. Danach traute sich niemand mehr was zu sagen. Auch wenn einer von uns krank wurde und nicht zur Arbeit erschien, bekam er kein Gehalt. Wenn man zu lang krankheitsbedingt fehlte, lief man ebenfalls Gefahr gekündigt zu werden. Das gilt auch für Arbeitsverletzungen. Wenn sie zu schwer sind und die Arbeit einschränken, wird man zurück in die Heimat geschickt. Die Fluktuationen an diesen Arbeitsstellen sind hoch, es warten immer viele Arbeitswillige im Heimatland, die schnellen Ersatz bieten. Deshalb kamen viele einfach krank oder mit notdürftig verarzteten Schnittwunden zur Arbeit, auch wenn das offiziell nicht erlaubt ist. Rückblickend hatte ich wahnsinniges Glück, dass das alles noch knapp vor der Coronakrise war. Kolleg*innen, die etwas später nach Deutschland zum Arbeiten kamen, als ich schon wieder abgereist war, hat es deutlich schlimmer getroffen: Es gab unter ihnen Hunderte Coronafälle in kürzester Zeit. Die Zahlen stiegen so drastisch, dass der Betrieb sogar einmal kurz stillgelegt werden musste. Ich spreche nicht umsonst vom „Betrieb". Wenn ich den Namen öffentlich ausspreche und dabei erwischt werde, dann war's das für mich mit der Arbeit hier. Und das kann ich mir nicht leisten. Zumal nicht, weil ich jetzt fest angestellt bin. Zu verdanken habe ich das der neuen Gesetzeslage seit 2021, durch die Werkverträge und Leiharbeit in Deutschland größtenteils verboten wurden. Das garantiert mir einen sicheren Job, außerdem müssen die Betreiber nun vertraglich festgelegte Mindestlöhne und Arbeitszeiten einhalten. Damit sie das auch tun, gibt es stärkere Kontrollen: Die Arbeitszeit wird elektronisch erfasst, und es drohen höhere Bußgelder bei Überschreitung. Durch die Abschaffung der Werkverträge ergeben sich aber nicht zwangsläufig längerfristige Arbeitsverhältnisse, da viele Betriebe jetzt stattdessen auf kurzzeitige Befristungen zurückgreifen, die ja nach wie vor legal sind. Die Gesetzesänderung hat aber immerhin bewirkt, dass neue Mindestlöhne ausgehandelt werden. Dafür setzen sich Gewerkschaften ein. Es ist ein harter Kampf, weil die Betreiber zunächst von sich aus nicht dazu bereit waren, mehr als 10,50 Euro pro Stunde zu zahlen. Erst als die Gewerkschaften uns mit unseren Rechten vertraut gemacht und uns zu kollektiven Warnstreiks ermutigt haben, haben sie nachgegeben. Jetzt liegt der Lohn branchenübergreifend bei 12,50 die Stunde. An der Wohnsituation hat sich nach wie vor nichts geändert. Die Gewerkschafter setzen sich weiterhin für unsere Rechte ein, aber in der Öffentlichkeit sollte man sich mit ihnen besser nicht blicken lassen.»

«Wenn man die Branche im Größeren betrachtet und mit Kolleg*innen aus anderen Betrieben spricht, dann wird einem schnell klar, dass in unserem Schlachthaus vergleichsweise noch angemessen gearbeitet wird. Bei unseren niedrigen Schlachtzahlen gibt es im Gegensatz zu Großbetrieben keinen so hohen Zeitdruck für die Arbeiter*innen. Wenn die Betäubung beim ersten Mal nicht wirkt, wird zumindest bei den Rindern nachbetäubt. Wartende Tiere werden mit Wasser versorgt. Aber obwohl die Tierschutzstandards und die Fleischqualität über dem Durchschnitt liegen, passieren auch bei uns täglich Dinge, die gegen Gesetze und Tierschutzauflagen verstoßen. Das finde ich alarmierend! Weil die Großlieferanten nicht nach Terminen liefern, müssen viele Tiere oft sehr lange warten, teilweise bis zu 15 Stunden. Das ist nicht gerade angenehm für die Tiere. Einerseits gibt es kein Futter. Dazu kommt der Lärm im Schlachthof, die Sägen und Motoren, der Geruch nach Blut, die vielen fremden Artgenossen... Neben den überlangen Wartezeiten gibt es weitere Verstöße, wie überfüllte Warteboxen oder überladene LKWs bei der Anlieferung. Regelmäßig kommen Transporter mit wesentlich mehr Tieren als erlaubt. Außerdem werden täglich lahmende, kranke und verletzte Tiere angeliefert, für die lange Wartezeiten noch qualvoller sind. Manche Tiere sind so geschwächt, dass sie den LKW nicht mehr durch eigene Kraft verlassen können. Sie haben zum Beispiel gebrochene Gliedmaßen oder schwere chronische Erkrankungen. Ich schätze das sind bis zu acht Tiere pro Tag. Normalerweise müssten all diese Fälle gemeldet werden, aber das passiert nie. Außerdem müssten sie unter Berücksichtigung der Tierschutzvorgaben sofort getötet werden, aber das lässt der Schlachtablauf oft nicht zu. Und auch beim Schlachten gab es Verstöße, zum Beispiel bei der Betäubung von Schweinen. Obwohl unsere Methode der Betäubung mittels Elektroschock noch weitaus humaner ist als in Großschlachtereien, wo die Tiere für gewöhnlich mit CO2-Gas und Sauerstoffentzug betäubt werden, kann diese auch fehlschlagen, etwa wenn die Elektrozange in der Hektik falsch angesetzt wird. Ungefähr bei 20 Prozent der Schweine kommt es dann vor, dass sie wieder bei vollem Bewusstsein sind, wenn sie in der Brühmaschine landen. Obwohl der Zeitdruck beim Arbeitsablauf nicht so hoch ist wie in Großbetrieben, benutzen manche Arbeiter beim Hereintreiben der Tiere den Elektrotreiber häufiger als nötig. Wenn sie die hinteren Tiere antreiben, laufen die vorderen Tiere panisch gegen die Wände und werden fast erdrückt. Manchmal gab es Kontrollen von außen. Das Problem dabei war aber, dass sich die Arbeiter nur angemessen verhielten, solange ihre Arbeit kontolliert wurde. Danach hörte ich an der Art der Schreie der Tiere, wenn es wieder zu Fehlbetäubungen oder Misshandlungen kam. Immerhin hat unser Betreiber reagiert und eine ständige Videoüberwachung eingerichtet, damit tierschutzrechtliche Verstöße in Zukunft verhindert werden. Aber das ist leider die Ausnahme, genauso wie unsere fachlich ausgebildeten und gut bezahlten Arbeitskräfte. Viele Großschlachtbetriebe beschäftigen nämlich lieber Hilfsarbeiter*innen aus Osteuropa und beuten diese aus, um ihren Profit zu steigern. Bei uns gibt es auch mehrere erfahrene und zuverlässige amtliche Tierärzt*innen, die sich für Verbesserungen einsetzen. Doch zu viel Idealismus ist in dieser Branche nicht erwünscht, denn letztlich will sich der Schlachthofbetreiber von Veterinär*innen nicht vorschreiben lassen, wie er zu arbeiten hat. Ihre Aufgabe, auch die der Qualitätsmanager*innen, besteht nüchtern betrachtet meist nur darin, in ihrer Dokumentation zu schreiben, dass im Schlachtbetrieb einwandfrei gearbeitet wird. Sie werden angehalten das zu tun, damit dieser rechtlich auf der sicheren Seite ist, auch wenn die Wahrheit meist ganz anders aussieht. Deshalb werden nur selten Verstöße dokumentiert und wenn doch, dann nur, um eine realistische Dokumentation vorzuweisen. Der zuständigen Behörde werden diese Verstöße allerdings nie gemeldet. Bei all dem gibt mir Folgendes zu denken: Wenn in unserem kleinen, noch vergleichsweise korrekt arbeitenden Schlachthaus schon vieles nicht mit rechten Dingen zugeht, dann kann in den profitorientierten Großbetrieben unmöglich alles vernünftig und tierschutzrechtlich einwandfrei ablaufen. Das kann nur eine Lüge sein, die wir alle gerne glauben wollen.»

Referenzen

Während der Konzipierung meiner Diplomausstellung und des Arbeitsprozesses an den einzelnen Werken bzw. Werksgruppen habe ich mich mit verschiedensten Positionen aus der zeitgenössischen Kunst auseinandergesetzt. So habe ich mich einerseits mit Künstler*innen befasst, die sich ähnlichen Thematiken verpflichtet fühlen, wie beispielsweise die Wiener Konzeptkünstlerin Ingeborg Strobl, der dänische Maler Allan Otte und der belgische Fotograf Mishka Henner. Strobl beschäftigte sich zeitlebens in ihrem künstlerischen Werk immer wieder mit dem Verhältnis des modernen Menschen zu Tieren und Natur, um dadurch unserer Gesellschaft den Spiegel vorzuhalten. Wie mich interessierten sie oftmals verdrängte und verborgene Grauzonen, auf welchen unser Konsum begründet liegt. In ihrem Œvre erscheinen „Nutztiere" oder Teile dieser oftmals als Material, Ware und Designobjekte. Ottes Werk dreht sich um die dänische Landwirtschaft, die er ungeschönt und sachlich ohne jegliche emotionale Aufladung in großformatigen, fotorealistischen Malereien zeigt und dabei auch ihre unschönen, makaberen Seiten wie Schweinekadaver in Müllcontainern und Kühe mit übergroßen Eutern mit einbezieht. Henner lotet die Grenzen der Fotografie im Zeitalter des Internets aus, indem er im Alltag meist unzugängliche Gegenden aus *Google Earth* heraussucht, dokumentiert und vergrößert, um sie in Ausstellungen einer größeren Anzahl an Personen zugänglich zu machen, z.B. seine *Feed Lots*-Serie, die Satellitenbilder von Feed Lots aus den USA mitsamt ihren riesigen Güllebecken zeigt. Andererseits sind mir auch Werke von Künstler*innen begegnet, die mich hinsichtlich der verwendeten Materialien oder der künstlerischen Herangehensweise an eine Thematik faszinierten. So haben mich die Fliesen-Arbeiten der Brasilianerin Adriana Varejao und die Teller-Serie *Procedure Rooms* des Ukrainers Nikita Kadan zu meiner Tisch-Installation *Un_gleiche Realität* inspiriert. Dorota Gawedas (Polen) und Egle Kulbokaites (Litauen) Chiffon-Druck *Leave no Trace (Milan)* erweckte meine Idee zum Triptychon *Un_Sichtbare Körper*. Und mein Besuch der Ausstellung *Geistervölker* von Ines Doujak in der Wiener Kunsthalle regte mich schließlich zu meiner Portrait- und Text-Serie *Un_sichtbare Geschichten* an. Doujaks spezieller künstlerischer Ansatz, akribische wissenschaftlich-politische Recherche mit künstlerischer Ausformulierung zu vereinen, war ausschlaggebend für meine Idee, dokumentarisch-fiktive Texte zu verfassen und diese als weiteres, tiefer in die Thematik einführendes Element (un)sichtbar auf die zunächst unscheinbar wirkenden Malereien zu drucken.

Quellen

1. Web

1.1 Videos

MDR Exakt: Hinter der Fassade der Fleischindustrie (2017)
https://www.youtube.com/watch?v=ZNLBwrSA5j4 (Stand: 2021)

SWR Marktcheck: Der Preis für billiges Fleisch. Die Tricks der Fleischindustrie (2020)
https://www.youtube.com/watch?v=p3b695Zyz90 (Stand: 2021)

1.2 Artikel

Albert-Schweitzer-Stiftung: Jedes zweite Säugetier ist ein „Nutztier" (2018)
https://albert-schweitzer-stiftung.de/aktuell/jedes-zweite-saeugetier-ist-ein-nutztier
(Stand:2022)

Albert-Schweitzer-Stiftung: Schlachthaus-Interview mit einer Mitarbeiterin (2015)
https://albert-schweitzer-stiftung.de/aktuell/schlachthaus-interview (Stand:2021)

Carina Pachner, Michael Unger: Arbeiten im Schlachthof (2015)
https://www.news.at/a/schlachthof-mitarbeiter-alltag-psyche (Stand:2021)

Christina Selhorst: Schlachtbranche. Fleischindustrie: Ab 2021 keine Werkverträge mehr (2020)
https://www.topagrar.com/schwein/news/fleischindustrie-ab-2021-keine-werkvertraege-mehr-12436193.html (Stand:2021)

Dörte Petsch, Brid Roesner, Sugárka Sielaff: Fleischindustrie: Moderner Sklavenhandel (2013)
https://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/Fleischindustrie-Moderner-Sklavenhandel,fleischindustrie135.html (Stand:2021)

Edith Meinhart: „Ich mache alles - außer Fleisch" (2020)
https://www.profil.at/oesterreich/ich-mache-alles-ausser-fleisch/400954460 (Stand:2021)

Irja Most: Tiere schlachten am Fließband: „Morgens pack ich meinen Kopf in den Schrank" (2020)
https://www.haller-kreisblatt.de/region/22869927_Tiere-schlachten-am-Fliessband-Morgens-pack-ich-meinen-Kopf-in-den-Schrank.html (Stand:2021)

Konrad Wolf: Schlachthofarbeit: Wie schaffen es Menschen, täglich hunderte Tiere zu töten? (2020)
https://www.zeit.de/zett/2020-07/schlachthofarbeit-wie-schaffen-es-menschen-taeglich-hunderte-tiere-zu-toeten-schlachtung-veganismus-metzger-gegen-tiermord (Stand:2021)

Lisa Wölfl: Im Schlachthof: Das System Fleischwirtschaft und sein Geheimnis (2020)
https://www.moment.at/story/oesterreichs-fleischwirtschaft-arbeitsbedingungen
(Stand:2021)

Nina Strasser: „Pervers sind nicht die Menschen" (2016)
https://www.news.at/a/schlachthausskandal-kulturwissenschafter-nieradzik-6370737
(Stand:2021)

ORF: Fleischindustrie: Das Ministerium verweist auf Unterschiede (2020)
https://orf.at/stories/3175455/ (Stand:2021)

Peter Birke: Migration und Arbeit in der Fleischindustrie (2021)
https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/325067/fleischindustrie (Stand:2021)

Pro-Ge: Streiks in deutscher Fleischindustrie. Darum kämpft die NGG um höhere Löhne, mehr Urlaub und deutschlandweite Kollektivverträge (2021)
https://proge.at/cms/P01/P01_0.a/1342648163279/home/streiks-in-deutscher-fleischindustrie
(Stand:2021)

Quarks: Tierbestand. So viele Nutztiere gibt es auf der Welt (2019)
https://www.quarks.de/umwelt/landwirtschaft/so-eindeutig-sind-nutztiere-in-der-ueberzahl/
(Stand:2022)

Renate Brucker: Interview. Schlachthausarbeit - Töten im Akkord (2020)
https://www.graswurzel.net/gwr/2020/08/schlachthausarbeit-toeten-im-akkord/ (Stand:2021)

Saskia Aberle: „Schlachthäuser profitieren davon, wenn Tierärzte wegschauen" (2015)
https://www.news.at/a/schlachthof-tieraerztin-zustaende-oesterreich (Stand:2021)

Sebastian Leber: Das Schweinesystem. Was Insider über die Ausbeutung in der Fleischindustrie verraten (2020)
https://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/das-schweinesystem-was-insider-ueber-die-ausbeutung-in-der-fleischindustrie-verraten/25840872.html (Stand:2021)

Verena Kainrath: Der Preis des Fleisches: Über die Arbeit in Österreichs Schlachthöfen (2020) https://www.derstandard.at/story/2000117742892/der-preis-des-fleisches-ueber-knochenjobs-schlachthoefen (Stand:2021)

Yannick: Vom Schlachter zum Veganer - Fünf ehemalige Mitarbeiter der Fleischindustrie erzählen ihre ganz persönliche Geschichte (2019) https://this-is-vegan.com/vom-schlachter-zum-veganer-vier-ehemalige-metzger-und-schlachter-erzaehlen-ihr-ganz-persoenliche-geschichte/ (Stand:2021)

Zeit Online (dpa): Fleischbranche: Licht und Schatten nach Aus für Werkverträge (2021) https://www.zeit.de/news/2021-04/08/dgb-unterbringung-der-schlachthofarbeiter-verbessern (Stand:2021)

2. Bücher

Joseph Ponthus: Am laufenden Band. Aufzeichnungen aus der Fabrik. Berlin 2021

Linda Gustafsson: Die Schlachthaus-Tagebücher. Berlin 2021

CC BY-NC-ND 4.0 International
Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International